

Prolog

Oktober 539 v. Chr.

Ein Donnerknall riss Daniel aus dem Tiefschlaf. Er lag verwirrt in der Dunkelheit und wartete darauf, dass ein Blitz sein Zimmer erhellte. Wieder grollte der Donner – aber es war kein Donnern, es war ein Hämmern. Wer schlug denn da mitten in der Nacht an seine Tür?

„Ich komme“, rief er, als der Lärm nicht nachließ. „Ich komme ja schon!“ Er stieg mit den langsamen Bewegungen eines Zweiundachtzigjährigen aus dem Bett und wickelte seinen Mantel wie eine Decke um seine Schultern. Der Steinfußboden fühlte sich unter seinen bloßen Füßen kalt an, als er sich im Dunkeln vorwärtstastete. Er öffnete die Tür und starrte in das blendende Licht einer Fackel. „Ja? Wer ist denn da?“, fragte er, während er seine Augen vor dem Feuer abschirmte.

„Ihr werdet im Palast gebraucht, mein Herr.“

Daniel blinzelte in das helle Licht. Zwei Männer in blutroten Uniformröcken. Die Diener des Königs. Er fragte sich, ob er noch immer träumte. Vor Jahren hatte König Nebukadnezar schon einmal Diener geschickt, um ihn mitten in der Nacht in den Palast zu holen. Der König hatte einen Albtraum gehabt und hätte Daniel und all die anderen weisen Männer hinrichten lassen, wenn der Allmächtige Daniel nicht den Traum und seine Bedeutung gezeigt hätte. Damals war er deutlich jünger gewesen. Jetzt rief Nebukadnezars Enkel nach ihm.

Daniel rieb sich die Augen und bemühte sich, seine Schläfrigkeit abzuschütteln. „Im Palast? Warum? Was ist denn los?“

„König Belsazar und die Königinmutter verlangen, Euch zu sehen. Sie warten im königlichen Palast, mein Herr.“ Die Dringlichkeit in der Stimme des Dieners überzeugte Daniel davon, dass es kein Traum war.

„Also gut. Gebt mir einen Augenblick.“

„Bitte beeilt Euch, mein Herr.“

Es hatte keinen Sinn zu fragen, warum er dorthin kommen sollte. Die Diener kannten den Grund wahrscheinlich selbst nicht, und außerdem war eine Vorladung in den Palast etwas, das man nicht ignorieren konnte. Daniel glättete sein vom Schlaf zerzaustes Haar, zog seine Kleider an und schnürte seine Sandalen, so schnell sein Alter es ihm erlaubte. Die Diener des Königs gingen eiligen Schrittes, als sie ihn durch das Labyrinth der Straßen und Höfe und Gänge zum Palast führten. Daniel war hier in Babylon aufgewachsen. Er hatte drei Generationen heidnischer babylonischer Könige gedient. Eigentlich sollte ihn nichts, was diese Monarchen taten, überraschen, aber trotzdem zog sein Magen sich vor Angst zusammen.

Der Weg endete im Festsaal des Palastes. Als die hohen Türen aufschwangen, sah Daniel König Belsazar mit hunderten von Gästen, die zu einer der üppigen Feiern des Königs versammelt waren. Die Reste des extravaganten Mahls lagen unbeachtet auf allen Tischen, ebenso leere Weingefäße und Krüge mit starken Getränken. Das Fest schien plötzlich unterbrochen worden zu sein, so als wäre die Zeit stehen geblieben. Anstelle von trunkenem Lachen und Fröhlichkeit sprachen die Gäste mit gedämpften Stimmen, die wie totes Laub in dem großen Saal raschelten. Als Daniel eintrat, hörte selbst das Flüstern auf. Die Luft stank nach Wein und Schweiß – und nach Angst.

Er blickte sich um, während die Diener ihn vorwärtsschoben. Die Hofmusiker standen wie Statuen da, die Instrumente schweigend in ihren schlaffen Händen. An den trüben Blicken und der zusammengesunkenen Haltung der Gäste konnte er sehen, dass viele von ihnen betrunken waren, aber ihre Mienen waren ungewöhnlich ernst. Alle wirkten erschüttert, als hätte die Erde gebebt und die Feier abrupt beendet. Daniel sah, wie sie ihn beobachteten, als er zwischen den Tischen hindurch weiterging und sich dem königlichen Podium näherte, auf dem König Belsazar und die Königinmutter

ihn erwarteten. Goldene und silberne Schalen funkelten im Licht der Fackeln auf dem Tisch des Königs, und als Daniel die Muster auf einigen von ihnen erkannte, hätte er beinahe das Gleichgewicht verloren. Diese Schätze stammten aus dem Tempel, Gottes heiligem Tempel in Jerusalem. Wie das jüdische Volk selbst waren diese heiligen Gefäße ihrem rechtmäßigen Platz entrissen worden, um von einem heidnischen Volk, das Götzen anbetete, erniedrigt und missbraucht zu werden. Die Tatsache, dass sie zudem noch bei einer Orgie des Königs verwendet wurden, entsetzte ihn. *„Herr, wie lange wirst du mich noch vergessen, wie lange hältst du dich vor mir verborgen? ... Wie lange noch wird mein Feind über mir stehen?“*

Königliche Magier und Zauberer in dunklen Gewändern umgaben den König wie ein Schwarm Krähen und sahen Daniel näher kommen. Wieder dachte er an die Nacht zurück, als König Nebukadnezar alle seine weisen Ratgeber zu sich gerufen hatte, und er fragte sich, ob er Belsazars eiserne Reserve war. Für gewöhnlich suchten diese babylonischen Herrscher Daniels Rat nur im Notfall. Ansonsten war es ihnen lieber, wenn er sich fernhielt und sie nicht an den Herrschergott Israels und seine Gesetze erinnerte.

Daniel blieb vor dem König stehen, verneigte sich aber nicht. Belsazar sah unwohl aus, und sein Gesicht hatte eine kränkliche graue Farbe. Seine Stimme zitterte, als er sprach. „B-bist du Daniel, einer der Vertriebenen, die meine Vorväter aus Juda mitgebracht haben?“

„Der bin ich.“

„Ich habe gehört, dass du den Geist der Götter in dir hast.“ Er blickte zur Königinmutter hinüber, als suche er deren Bestätigung. „Man sagt, du besädest Wissen, Intelligenz und außerordentliche Weisheit.“

Daniel antwortete nicht. Schmeicheleien von einem Mann, der keinerlei gesunden Menschenverstand oder Selbstbeherrschung an den Tag legte, geschweige denn Ehrfurcht vor Gott, bedeuteten ihm nichts.

„Ich will, dass du dir das hier ansiehst.“ Der König zeigte auf die Wand hinter ihm. Daniel trat näher und sah Zeichen darauf, als würden Lichtstrahlen von hoch über ihnen auf die Mauer fallen. Aber dort gab es kein Fenster und auch keine andere Lichtquelle.

Daniel trat auf das Podium und ging um die Bankettische des Königs herum, während er zu erkennen versuchte, welche Zeichen es waren. Sie sahen aus wie Buchstaben und Wörter, eine Art Schrift.

„Ich habe meine Weisen und Zauberer gerufen“, sagte Belsazar und zeigte auf die anderen Männer. „Ich habe sie aufgefordert, diese Schrift zu lesen und mir zu sagen, was sie bedeutet, aber sie konnten es nicht.“

Daniel betete insgeheim um Weisheit, als er die Wand aus der Nähe betrachtete und mit dem Finger über den rauen Putz fuhr. „Woher kommen diese Zeichen, Eure Majestät? Wer hat sie geschrieben?“

Als der König nicht antwortete, wandte sich Daniel ihm zu, um ihn noch einmal zu fragen, aber da sah er die Angst in Belsazars Augen. Er schien nicht sprechen zu können. Einer der Männer, die neben ihm saßen, sagte: „Die Finger einer menschlichen Hand sind erschienen und haben auf den Putz geschrieben.“

Belsazar nickte und schluckte, und schließlich gehorchte seine Stimme ihm wieder. „D-das stimmt. Ich saß genau hier und habe gesehen, wie eine ... eine Hand ... aus dem Nichts ... die Wörter geschrieben hat, die du dort siehst.“

War es eine Halluzination gewesen, die Folge von zu viel Wein? Der lebenslange Konsum starker alkoholischer Getränke konnte einen Mann ins Delirium führen. Daniel hatte von Männern gehört, denen der Tod lieber war als die schrecklichen Bestien ihrer trunkenen Fantasie. Aber alle anderen im Saal starrten ebenfalls auf die Schrift. Es konnte keine Masseneinbildung sein. Außerdem sah Daniel die Worte ja selbst auch.

Er drehte sich wieder zu der Wand um und las das Geschriebene laut vor: „*Mene, mene, tekel, u-parsin.*“ Das waren drei Gewichte, drei Geldeinheiten. Wieder bat er den Allmächtigen stillschweigend, ihm die Bedeutung zu zeigen.

„Also, ich habe gehört“, begann der König, und seine Stimme klang vor Angst ganz schrill. Er räusperte sich und fing noch einmal an. „Ich habe gehört, dass du in der Lage bist, Dinge zu deuten und schwierige Probleme zu lösen. Wenn du diese Worte lesen und mir ... uns ... erklären kannst, was sie bedeuten, dann wirst du in Purpur gekleidet werden ... und eine goldene Kette um den Hals gelegt

bekommen ... und ich werde dich zum dritthöchsten Herrscher im Reich machen.“

Der dritthöchste. Das war wirklich eine Ehre. Babyloniens regierender Monarch, König Nabonid, war über die Wintermonate verreist und hatte seinem Sohn Belsazar als zweitem Mann im Reich die Geschäfte übertragen. Aber Daniel wollte an diesem korrupten Reich keinen Anteil haben. Er wollte einfach nur in sein Bett zurück.

Allmählich wurde ihm ganz klar, was die Schrift bedeutete. Er hatte mehr als fünfundsechzig Jahre als Gefangener in diesem Land verbracht und den Großteil dieser Zeit im Rat des Königs gesessen. Aber in den letzten paar Jahren hatte er zugesehen, wie das babylonische Reich vor seinen Augen langsam zerfiel. König Nebukadnezars Traum hatte vor langer Zeit vorhergesagt, dass dieser Tag kommen und Babylon fallen würde. Der goldene Kopf der Statue würde abgelöst werden durch Brust und Arme aus Silber, ein Bild für ein schwächeres Reich. Daniels eigener Traum von vier großen Tieren hatte bestätigt, dass das babylonische Reich nicht von Dauer sein würde. Aber der Niedergang war viel schneller erfolgt, als Daniel gedacht hatte. Er fragte sich, was der Untergang Babylons für ihn und seine jüdischen Landsleute, die im Exil schmachteten, mit sich bringen würde.

„Und? Kannst du uns sagen, was die Schrift bedeutet?“, fragte der König.

„Ihr könnt Eure Geschenke behalten und Eure Belohnungen einem anderen geben –“

„Aber ich verlange, die Bedeutung dieser Worte zu erfahren! Wie kannst du es wagen, dich zu weigern?!“

„Lasst mich ausreden“, sagte Daniel mit erhobener Hand. „Auch wenn ich Euren Lohn nicht will, werde ich die Inschrift entziffern und Euch sagen, was sie bedeutet.“ Er wartete, bis das Gemurmel verebbte und Stille sich über den Saal legte. Er würde für Gott sprechen, die Wahrheit verkünden, und was danach geschah ... Sein Leben lag in Gottes Hand, so wie immer.

„Oh König, der Allerhöchste Gott hat Eurem Vorfahren Nebukadnezar Herrschaft und Größe und Ruhm geschenkt. Alle Völker und Menschen aller Sprachen fürchteten ihn. Diejenigen,

die der König töten wollte, tötete er. Diejenigen, die er verschonen wollte, verschonte er. Die er befördern wollte, beförderte er. Aber als sein Herz überheblich und hart von Stolz wurde, stieß Gott ihn von seinem Königsthron und nahm ihm seine Herrlichkeit. Er wurde von den Menschen vertrieben und bekam den Verstand eines Tieres. Er fraß Gras wie die Rinder und sein Leib war vom Tau des Himmels durchnässt, bis er bekannte, dass der allerhöchste Gott Herr über die Reiche der Menschen ist.“

Belsazar machte eine ungeduldige Handbewegung. „Ich kenne die Geschichte meines Großvaters. Nun mach schon! Ich will wissen, was die Schrift an der Wand bedeutet.“

Daniel holte tief Luft und atmete langsam wieder aus, um sich zu wappnen, während er sich darauf vorbereitete, den König mit Gottes Urteil zu konfrontieren. „Aber Ihr, oh Belsazar, sein Erbe, seid nicht demütig geworden, obwohl Ihr zugebt, Nebukadnezars Geschichte zu kennen. Stattdessen habt Ihr Euch gegen den Herrn des Himmels gewandt. Dies dort sind Gottes heilige Gefäße“, sagte er und zeigte auf den Tisch. „Sie waren für den Gebrauch in Gottes Tempel geweiht, aber Ihr habt sie hergebracht, damit Ihr und Eure Edelleute, Eure Frauen und Eure Geliebten Wein daraus trinken könnt. Ihr betet Götter aus Silber und Gold an, die weder sehen noch hören noch verstehen können. Aber Ihr ehrt nicht den Gott, der Euer Leben in der Hand hält. Darum hat Gott die Hand geschickt, die diese Worte geschrieben hat.“

Der junge König starrte ihn an und wartete. Daniel konnte sehen, dass selbst nach dieser dramatischen Ermahnung Belsazars Herz noch immer von Angst bestimmt war und nicht von Reue.

„Folgendes bedeuten diese Worte“, sagte Daniel, und seine Stimme klang jetzt fester. „*Mene*: Gott hat die Tage Eurer Herrschaft gezählt und sie beendet.“

Die Leute im Saal fingen an zu murmeln. Der betrunkene König senkte den Kopf kurz auf die Brust, dann hob er trotzig das Kinn.

„*Tekel*“, fuhr Daniel fort. „Ihr wurdet gewogen und für zu leicht befunden.“ Die weisen Männer des Königs schienen entsetzt, weil Daniel so offen sprach. Doch ihm war es gleichgültig. „*Peres*: Euer Reich wird geteilt und den Medern und Persern gegeben.“

Jetzt hallten überall im Saal laute Stimmen wider. Nervöses Ge-

lächter war zu hören. Wütende Ausrufe. Daniel wandte sich von der Inschrift ab und machte Anstalten zu gehen.

„Warte!“, befahl der König.

Daniel blieb stehen. Was jetzt? Er versuchte, tief einzuatmen, aber es gelang ihm nicht.

„Kleidet ihn in Purpur. Legt ihm eine goldene Kette um den Hals. Morgen wird Daniel zu meiner Rechten sitzen, der dritthöchste Herrscher.“

Daniels Schultern entspannten sich vor Erleichterung. Angewidert schüttelte er den Kopf. Er wollte diese Ehre nicht, aber Belsazar schien entschlossen, sein Versprechen zu halten. Daniel brauchte dreißig Minuten, um sich von dem Chaos, das im Saal ausbrach, loszueisen und in sein Schlafzimmer zurückzukehren. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber Daniel glaubte den Klang von Aufruhr in den Straßen der Stadt unterhalb des Palastes zu hören. Hatte sich die Kunde der überraschenden Ereignisse im Festsaal so schnell verbreitet?

Daniel befasste sich nicht mit solchen Dingen. Gott hatte heute deutlich gemacht, dass das babylonische Reich am Ende war und dass Belsazar und sein Vater Nabonid dem Untergang geweiht waren. Was ihr Sturz für Daniels eigenes Leben oder für sein Volk bedeuten würde, wusste er nicht. Seit die Babylonier ihn als jungen Mann in Jerusalem gefangen genommen hatten, war sein Leben in Gottes Hand gewesen – in derselben Hand, die heute Abend die Worte an die Wand geschrieben hatte. Und so würde es immer sein. Unabhängig davon, was als Nächstes geschah, ruhte Daniel sicher in der Hand des allmächtigen Gottes.

Teil I

Babylon

*Wir saßen an den Flüssen Babylons und weinten,
wenn wir an Zion dachten.
Jerusalem, wenn ich dich jemals vergesse,
dann soll meine rechte Hand lahm werden!
Die Zunge soll mir am Gaumen kleben bleiben,
wenn ich nicht mehr an dich denke,
wenn du, Jerusalem,
nicht mehr meine größte Freude bist!*

Psalm 137,1.5-6

1

Iddo erwachte keuchend aus seinem Traum. Der Albtraum hätte ihn beinahe verschlungen. Er hörte die besänftigende Stimme seiner Frau und fühlte, wie ihre Hand sich auf seine Brust legte, als wollte sie sein hämmerndes Herz beruhigen. „Schhh ... Es war nur ein Traum, Iddo. Nur ein Traum ...“

Aber es war kein Traum, oder jedenfalls nicht die Art Traum, wie andere Menschen sie hatten, wenn sie schliefen – verwirrende Visionen, die bei Tageslicht keinen Sinn ergaben. In Iddos Träumen durchlebte er wieder die alten Erinnerungen, kraftvolle Szenen, so lebendig wie an dem Tag, an dem er sie als Kind mit angesehen hatte. Die Bilder und Geräusche und Schrecken hatten sich in seine Seele eingegraben wie die Spitze eines Griffels, die in weichen Lehm gedrückt wird. Der Ofen des Leidens hatte sie verhärtet, sodass sie nie mehr ausradiert werden konnten.

Er holte zitternd Luft und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, um die Tränen aus seinen Augen zu wischen. „Es tut mir leid, Dina“, flüsterte er. „Es tut mir leid ...“

„Geht es wieder?“, fragte sie. „Ich mache dir etwas Heißes zu trinken.“

Er legte eine Hand auf ihren Arm, um sie zurückzuhalten. „Nein, bleib liegen. Wir müssen doch nicht beide wach sein.“ Iddo erhob sich von ihrem gemeinsamen Lager und tastete im Dunkeln nach seinem Gewand. Er würde jetzt sowieso nicht mehr schlafen können.

Während des Tages konnte er die Bilder, die wie lauerrnde Schakale am Rand seines Bewusstseins kreisten, in Schach halten, indem er zum Himmel mit seinen Wolken hinauf sah oder darüber staunte, wie vollkommen der winzige Finger seines Enkels war. Aber nachts,

wenn das Dunkel die Schönheit des Schöpfers verbarg, stürzten die Bilder und Geräusche auf Iddo ein, ohne dass er sie zum Schweigen bringen konnte. Wenn sie angriffen, nahmen sie ihm alles, was er erreicht hatte, und zerrten an dem Mann, der er jetzt war. Er wurde wieder zu dem zehnjährigen Jungen, der mit ansehen musste, wie Jerusalem in die Hände der Feinde fiel – hilflos, starr vor Angst, nackt und zitternd. Siebenundvierzig Jahre waren verstrichen, seit er den echten Albtraum erlebt hatte, und diese Jahre hatte Iddo hier in Babylon verbracht. Er hatte eine Frau, Kinder, Enkel – alle hier geboren. Doch die Gräueltaten, die er in Jerusalem gesehen hatte, waren noch genauso lebendig wie die Welt, in der er jeden Morgen aufwachte. Der Albtraum verblasste nie und wurde niemals unscharf.

Er wartete, bis sein Herzschlag sich beruhigte und sein Atem regelmäßiger ging, dann schlurfte er zur Tür. Er öffnete und schloss sie lautlos, damit er nicht die Bewohner seines Haushaltes aufweckte. Draußen in seinem dunklen Hof ließ er den Blick über die vertraute Silhouette der Lehmziegelhäuser in seinem Viertel und die stacheligen Dattelpalmen gleiten, die am Ufer des Kanals wuchsen. Er hob das Kinn, um zu beobachten, wie die Sterne hinter den phantasievollen Formen der Nachtwolken verschwanden und dann wieder auftauchten. „Ich blicke zum Himmel und sehe, was deine Hände geschaffen haben“, flüsterte er, „den Mond und die Sterne – allen hast du ihre Bahnen vorgezeichnet. Was ist da schon der Mensch, dass du an ihn denkst?“ Die Psalmen König Davids waren für ihn wie eine Waffe, die er benutzte, um die Schakale der Angst zu vertreiben.

Das Unheil, das Jerusalem zerstört hatte, war die Strafe des Allmächtigen. Alle Propheten hatten es gesagt. Gott wohnte nicht länger bei seinem Volk, weil es ihm untreu gewesen war. Sein Tempel war zerstört, sein Volk war in alle Himmelsrichtungen verstreut und lebte unter heidnischen Göttern. Iddos einzige Hoffnung, die einzige Hoffnung seiner Familie, lag darin, Gottes Gesetz zu studieren, sein Herz und seinen Verstand mit der Thora zu füllen und an jedem Tag seines Lebens jedes Wort davon zu befolgen. Wenn er den Gott seiner Väter mit aller Kraft suchte, würde der Heilige vielleicht gnädig sein und zu seinem Volk zurückkehren.

Iddo schauderte in der kühlen Herbstluft, während er darauf wartete, dass der nächtliche Friede seine Seele erfüllte. Aber anstelle der tiefen Stille, nach der er sich sehnte, hörte er immer noch die Laute seines Alptriums: ein leises Grollen wie von Hunderten marschierender Füße, entfernte Schreie und Rufe ... oder war das nur das Kreischen der Vögel? Iddo hatte viele Nächte wachend verbracht, aber noch nie waren die Geräusche aus seinen Träumen so nachgeklungen. Bildete er sich Dinge ein? Er stieg die Außentreppe zum Flachdach hinauf und blickte über die Stadt hinaus. Lichter tanzten in der Ferne wie Sommerblitze – doch es konnten keine Blitze sein. Der Sternenhimmel erstreckte sich über der Ebene von einem Horizont zum anderen und die nächtlichen Wolken waren federleicht.

Eine plötzliche Bewegung auf der Straße unter ihm erregte seine Aufmerksamkeit und er blinzelte in das Dunkel hinunter. Sein Nachbar Mattania stand dort, die Hände in die Hüften gestemmt, und starrte auf das Zentrum von Babylon. Neben ihm stand ein anderer Nachbar, Joel, der wie Iddo von den Tempelpriestern abstammte. Konnten sie die Geräusche auch hören?

Iddo eilte hinunter und durch das Hoftor auf die Straße hinaus. Die beiden Männer wandten sich um, als sie seine Schritte hörten. „Hat der Lärm dich auch geweckt?“, fragte Mattania.

„Was ist das? Was ist dort los?“

„Wir wissen es nicht“, sagte Joel. „Die Babylonier feiern heute irgendein Fest zu Ehren ihrer heidnischen Götter, aber mein Sohn Reuben fand, dass es eher nach marschierenden Soldaten klingt.“

„Ja ... das dachte ich auch“, sagte Iddo.

„Wir fragen uns, ob die Armeen der Meder und Perser die Stadt angegriffen haben könnten“, sagte Mattania.

Joel schüttelte den Kopf. „Damit werden sie niemals Erfolg haben. Die Tore Babylons sind schwer befestigt und die Stadtmauern sechs Meter dick. Da kommt keiner durch!“ Aber Iddo erinnerte sich an die eingestürzten Mauern Jerusalems und ihn fröstelte. „Mein Sohn ist losgegangen, um nachzusehen“, fuhr Joel fort. „Wir warten darauf, dass er zurückkommt.“

Iddo stand neben seinen Nachbarn und lauschte den entfernten Klängen, während sie sich leise unterhielten und auf Reubens

Rückkehr warteten. Als der junge Mann endlich nach Hause gelaufen kam, mit gerötetem Gesicht und ganz außer Atem, erhellte ein Bogen aus rosafarbenem Licht den Horizont im Osten. „Du wirst es nicht glauben, Abba! Ich bin den ganzen Weg bis zum Platz am Ischtar-Tor gelaufen: Die Straßen rund um den südlichen Palast sind voll mit Soldaten. Es sind Tausende!“

„Babylonische Soldaten?“, fragte Iddo.

„Nein. Solche babylonischen Soldaten habe ich jedenfalls noch nie gesehen.“

„Dann ist es eine Invasion!“, sagte Mattania.

„Das kann nicht sein. Wie sollte der Feind unsere Mauern bezwingen?“, fragte Joel.

„Ich glaube, ich weiß, wie“, sagte Reuben. „Ich bin auf dem Heimweg dem Fluss gefolgt und das Wasser war nur so hoch ...“ Er zeigte auf die Mitte seines Oberschenkels. „Die Soldaten könnten unter der Mauer hindurch in die Stadt gewatet sein, mit dem Fluss als Straße sozusagen – wie bei der Geschichte in der Thora, als das Wasser sich für das Volk teilte, wisst ihr noch?“

Eine Invasion. Iddo wandte sich wortlos ab und eilte zurück in seinen von Mauern umgebenen Hof. Er schloss das hölzerne Tor hinter sich und lehnte sich dagegen. Er musste immer noch träumen. Er war anscheinend doch noch nicht aus seinem Albtraum erwacht. Jeden Augenblick würde Dina ihn rütteln und dann würde er aufwachen. Er schloss die Augen, während er langsam einatmete, dann öffnete er sie wieder. Er war noch immer im Hof und hörte das entfernte Poltern marschierender Füße.

Wenn das kein Traum war, dann hatten zum zweiten Mal in Iddos Leben Soldaten die Stadt überfallen, in der er lebte. Sein Albtraum war noch einmal Wirklichkeit geworden. Er ging ein paar unsichere Schritte auf sein Haus zu, dann blieb er stehen und drehte sich hilflos um die eigene Achse, wie ein Tier, das in einer Grube gefangen ist. Er musste fliehen, musste mit seiner Frau und seiner Familie entkommen. Vielleicht war es noch nicht zu spät. Vielleicht konnten sie aus der Stadt waten und sich jenseits der Mauern im Sumpfland verstecken. Vielleicht hatte der Allmächtige die Wasser nur für sie geteilt, damit sie fliehen konnten. Er machte zwei Schritte vorwärts und blieb dann wieder stehen.

Der Allmächtige.

Würde er ihnen helfen? Iddo musste beten und um Weisheit bitten und um den Schutz des Allmächtigen, bevor sie aufbrachen. Er stieg die Treppe hinauf aufs Dach, obwohl er sie mit seinen zitternden Knien kaum bewältigen konnte. Dann warf er sich auf den Boden, das Gesicht in Richtung Jerusalem im Westen gewandt. „Gepriesen seist du, oh Herr, unser Gott, König des Weltalls –“ Er hielt inne. Sein Vater und Großvater hatten sich damals in Jerusalem zusammen mit all den anderen Priestern auf den Boden geworfen und Tag und Nacht für Hilfe und Schutz und Rettung gebetet. Ihre Gebete waren nicht erhört worden.

„Gepriesen seist du, oh Herr, unser Gott ...“, fing Iddo erneut an. Vielleicht würde es diesmal anders sein und der Allmächtige würde hören, wie sein Volk um Gnade flehte. Iddo und die anderen hatten alles befolgt, was die Propheten gesagt hatten: *„Heiratet und zeugt Kinder! Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch wegführen ließ, und betet für sie.“* Das hatte Iddo getan. Er und die anderen Priester hatten nicht nur versucht, jeden Buchstaben des Gesetzes zu befolgen, sondern einen Zaun aus schützenden Gesetzen um die Thora errichtet, um dafür zu sorgen, dass niemand auch nur in die Gefahr kam, gegen eines von Gottes Geboten zu verstoßen. Sie ehrten den Sabbat, so gut sie konnten, auch wenn ihre Entführer ihnen einen Ruhetag versagten. Sie versammelten sich dreimal am Tag, wie die drei Patriarchen es getan hatten, und ...

Iddo hob den Kopf. Warum betete er ganz allein? Die anderen Männer mussten inzwischen auch wach sein. Er würde zum Morgen Gebet gehen und sich mit den anderen treffen, dann konnten sie gemeinsam beschließen, was sie tun sollten. Seine Familie regte sich, als er nach unten ging, um seinen Gebetsschal und die Tefillin, die Gebetsriemen, zu holen. Dina kniete mit einer Hand voll Stroh vor der Feuerstelle und blies in die Kohlen, um das Feuer anzufachen. Seine Tochter Rachel – die süße, zarte Rachel – summete, während sie die Bettdecken zusammenfaltete. Auch aus den anderen Zimmern, die er für seine Söhne Berechja und Hosea und ihre Frauen und Kinder angebaut hatte, hörte Iddo Stimmen dringen. Sein jüngster Enkel weinte, weil er Hunger hatte. Sein hilfloses Schluchzen jagte Iddo einen Schauer über den Rücken, als er an die

Kinder in Jerusalem dachte, die zu hungrig gewesen waren, um zu weinen. Würde es bei dieser Invasion genauso sein? Das Leid, der Hunger?

„Ich gehe zum Morgengebet“, sagte er zu Dina.

Sie blickte überrascht zu ihm auf. „So früh? Du gehst doch sonst nie so früh.“

„Ich muss mit den anderen sprechen. Etwas ist geschehen, und ich bin nicht sicher –“

„Was meinst du? Was ist denn geschehen?“ Sie erhob sich und musterte ihn mit dunklen, besorgten Augen. Ihre langen Haare hingen ihr noch lose und unbedeckt über die Schultern und Iddo widerstand dem Drang, die weiche Fülle ihrer Locken in die Hand zu nehmen. Keine einzige silberne Strähne zeigte sich in ihrem schwarzen Haar, während sein eigenes Haupt und sein Bart schon vor zehn Jahren ganz und gar weiß geworden waren. Damals war er noch keine fünfzig gewesen. „Ist alles in Ordnung, Iddo?“, fragte sie.

Er wandte den Blick ab. „Joels Sohn war heute Morgen mit ... mit Neuigkeiten hier. Ich muss mit den anderen reden, um zu verstehen, was sie bedeuten.“

„Welche Neuigkeiten?“

Er konnte es nicht laut aussprechen, konnte nicht über die feindliche Invasion reden. „Sorg einfach dafür, dass du und die anderen Frauen hier bleibt. Die Kinder auch. Niemand darf den Hof verlassen, bis ich zurück bin. Geht nicht zum Marktplatz oder zum Brunnen oder zu den Öfen –“

„Iddo, du machst mir Angst!“

„Mach dir keine Sorgen“, sagte er zu ihr. Sinnlose Worte. Wenn das, was Reuben gesagt hatte, stimmte, dann hatten sie allen Grund, sich Sorgen zu machen. Er wandte sich zum Gehen und blieb einen Moment lang im Türrahmen stehen, während er überlegte, ob er seine Söhne bitten sollte, ihn zu begleiten. Aber nein, Berechja und Hosea gingen nur selten zum Morgengebet – warum sollte es heute anders sein? „Ich bleibe nicht lange“, versicherte er Dina. Er hatte keine Ahnung, ob es der Wahrheit entsprach.

Die *Beit Knesset*, das Versammlungshaus, war beinahe voll, als Iddo dort eintraf. Er brauchte nicht lange, um zu erfahren, dass die Gerüchte stimmten: Fremde Soldaten hatten Babylon überfallen.